

Heft 6/2011 des **Altsprachlichen Unterrichts** ist dem Epigramm gewidmet. Nimmt man die Ausgaben 3/2000 („Martial“) und 1/2011 („Kleine Formen“) mit hinzu, fand und findet diese Literaturgattung überdurchschnittlich viel Berücksichtigung. Dies liegt sicherlich zum einen an der ihr eigenen Kürze, Prägnanz und Überschaubarkeit, zum anderen aber auch an der Vielfalt der darin behandelten Themen, die unzählige Anknüpfungspunkte und Einsatzmöglichkeiten im Unterricht bieten. Dabei ist gar nicht so eindeutig geklärt, was ein Epigramm zu einem Epigramm macht. Dieser Frage geht deshalb RAINER NICKEL in seinem ausführlichen Basisartikel nach, in dem er die Merkmale des Epigramms systematisch analysiert und mit Beispielen überzeugend illustriert. Die besonders gute Eignung dieser nur wenige Zeilen umfassenden Gedichte für den Griechischunterricht wird im ersten Praxisbeispiel deutlich: TAMARA CHOITZ stellt eine 4- bis 6-stündige Unterrichtseinheit für die Oberstufe vor, in der sich die Lernenden anhand von fiktiven Grabepigrammen auf griechische Autoren gewissermaßen eine Literaturgeschichte *en miniature* erarbeiten. Auch KATHARINA WAACK-ERDMANN nutzt griechische Grabepigramme für den Unterricht in der Sek. II, wobei hier ein stärkerer lebensweltlicher Bezug besteht. Die beiden Gedichte der Erinna auf ihre in gleichem jugendlichen Alter verstorbene Freundin Baukis bringen eine weibliche Perspektive in die sonst von Männern dominierte antike Literatur. An der relativ bekannten Grabinschrift der Claudia lässt IRIS WILLEMS unter der Fragestellung „Eine perfekte Frau?“ Achtklässler exemplarisch Inhalt und Funktion solcher Texte der römischen Oberschicht um 100 v.Chr. in nur einer (Doppel-)Stunde herausarbeiten. Dass auch weniger gelesene Texte Martials Gewinn bringend im Unterricht eingesetzt werden können, will MICHAEL WENZEL in seinem Beitrag „Das war wohl nichts...“ anhand von Martial I, 85 zeigen, wo die missglückte Überredungskunst beim Verkauf eines Landgutes zum Thema gemacht wird. DOROTHEA WEISS führt in ihrem sich anschließenden Aufsatz „*Par pari traducere*“ am Beispiel eines weiteren Martial-

Epigramms (V, 83) gekonnt in die Methode des Übersetzungsvergleichs ein, der sich insbesondere für kurze, dichte Texte anbietet, um verschiedene Verständnis- und Wiedergabemöglichkeiten auszuloten; dabei fertigen die Schüler zunächst eine eigene Übersetzung an und nehmen eine stilistische und metrische Analyse vor, bevor sie mit fremden Übersetzungen konfrontiert werden und schließlich eine eigene „Best-of-Übersetzung“ zusammenstellen sollen. „Küsst ein barocker Papst wie Catull?“ ist das letzte Praxisbeispiel (von JOLANTA WIENDLOCHA-LICHT) überschrieben: Zu den zahlreichen Rezeptionsgedichten der *carmina* 5 und 7 CATULLS gehört auch das Epigramm 13 der *Carmina iuvenilia* des Jesuitenschülers und Kunstmäzens URBAN VIII., dessen literarische Tätigkeit weniger bekannt ist. Der intensive Vergleich der antiken und barocken Dichtungen ermöglicht den Lernenden selbständige Entdeckungen und vertiefende Erkenntnisse zur Rezeptionstechnik, die wiederum die Kunstfertigkeit des Originals deutlicher hervortreten lässt. In der Rubrik Zum Thema fasst CHRISTINE SCHMITZ von der Universität Münster kompetent und gut nachvollziehbar strukturiert die neuesten Forschungserkenntnisse zu Martial zusammen und zeigt auf, wie diese – entsprechend dem Titel „Martial – ein Schulautor für alle Fälle“ – für die Schule fruchtbar gemacht werden können. Ein echtes **AUextra** ist der Beitrag von BENEDIKT SIMONS am Heftende: In einer interessanten Gegenüberstellung werden EINHARDS *Vita Karoli Magni* und SÜETONS *Augustus-Vita* miteinander verglichen. Neben grundsätzlichen biografischen und historischen Aspekten verstehen die Lernenden dadurch christliche und römische Wertbegriffe wie *benignitas*, *valetudo* und *pietas* leichter und lernen auch die menschlichen Züge dieser beiden Persönlichkeiten kennen.

Heft 1/2012 des **Altsprachlichen Unterrichts** hinterlässt beim Rezensenten einen zwiespältigen Eindruck: Zunächst einmal ist es zu begrüßen, dass sich die Redaktion des wichtigen Themas „Diagnose und Evaluation“ angenommen hat und acht Aufsätze dazu präsentiert. Wenn man einmal von AU 1/2008 zur damit verwandten Binnendif-

ferenzierung absieht, passiert dies jedoch relativ spät, so dass vieles zu diesem Themenkomplex bereits publiziert ist und nur wenige neue Aspekte angesprochen werden. Immerhin gibt zunächst der kompetente Basisartikel von OTMAR KAMPERT einen guten Gesamtüberblick. Im ersten Praxisbeispiel („Wir haben verstanden!“) stellen KRISTINA DAHL, OTMAR KAMPERT und NICOLE KESSLER Diagnoseverfahren aus der Grundschule und ihre Adaptationsmöglichkeiten für den Lateinunterricht vor; vor allem kindgerechte, abwechslungsreiche Übungen zum trennscharfen Diagnostizieren einzelner Kompetenzen stehen dabei im Mittelpunkt.

Es folgen drei weitere Praxisbeispiele, und zwar von SYLVIA FEIN, JOHANNA WINDISCH und wiederum OTMAR KAMPERT. Alle drei stellen mit ähnlichen Zielen die Arbeit mit teilweise mehrere Seiten langen Diagnose-, Beobachtungs- und Evaluationsbogen vor, die erworbene Kompetenzen, Stärken und Schwächen sichtbar machen – durchaus eine Fundgrube für Referendarinnen und Referendare, die darin reichlich Anleitung und Beispiele dafür finden, wie sie den Erfolg ihrer unterrichtlichen Bemühungen für die Examensarbeit evaluieren können. Dennoch müssen sich die Autoren die Frage gefallen lassen, wie sich ein solcher Erhebungsaufwand bei voller Stelle bewältigen lässt. Bei allem zu befürwortenden Idealismus, der das gesamte Heft durchzieht, sollte die Machbarkeit des Vorgesprochenen nicht so weit in den Hintergrund treten, dass sich viele Leserinnen und Leser ohne Zweifel abgeschreckt fühlen werden, weil sie sich außer Stande sehen, Derartiges zu leisten.

Portfolio-Arbeit ist eng mit dem Thema Diagnose und Selbstevaluation verknüpft: Im fünften Praxisbeispiel stellt DOREEN POSMYK ihre Examenarbeit in gekürzter Form vor und zeigt überzeugend „eine Möglichkeit zu eigenverantwortlichem Übersetzungstraining“ (so die Formulierung im Titel). Bemerkung am Rande: Die Redaktion täte gut daran, die politisch korrekte Bezeichnung der Lernenden als „Schülerinnen und Schüler“ zur besseren Lesbarkeit durch eine kürzere Formulierung zu ersetzen. Erfrischend pragmatisch und dabei nicht weniger bereichernd führt PETRA HACHENBURGER ins „Scrapbooking auf Latein“

ein: Die Ermittlung unterschiedlichster Fähig- und Fertigkeiten geschieht hier auf sehr motivierende Weise fast völlig unbemerkt durch die Schüler. Und die Autorin gibt sich keinen Illusionen hin: „[...] keine Lehrkraft wird die Zeit finden, die einzelnen Materialien kontinuierlich und vor allem akribisch zu verbessern oder gar komplette Förderpläne zu erstellen.“ (S. 53) Sie führt vor, wie Diagnose und Förderung leistbar sind.

Das letzte Praxisbeispiel stammt von INGVELDE SCHOLZ und KARL-CHRISTIAN WEBER. Die beiden zeigen prägnant und fachkundig, wie man in schriftlichen und mündlichen Leistungskontrollen alle vier Kompetenzbereiche berücksichtigt und mit gerade noch vertretbarem Aufwand einerseits die Lernenden an der Beurteilung beteiligen kann und andererseits die Förderung nach der Diagnose nicht aus dem Blick verliert. Die Prinzipien, die das Autorenteam dabei für eine dialogische und prozessorientierte Beurteilungspraxis sowie für individuelle Lernvereinbarungen formuliert, sind besonders wertvoll; der abschließende Bericht über das in Marbach praktizierte Modell einer Sommerschule regt zum Nach- und Weiterdenken an.

Vermisst habe ich in diesem Heft (außer dem schon Angemerkten) Evaluationsmöglichkeiten für den eigenen Unterricht und den Lateinunterricht im Vergleich zu anderen Fächern.

MARTIN SCHMALISCH

Auf mehr als dreißig Jahre kann die österreichische Zeitschrift **Ianus. Informationen zum Alt-sprachlichen Unterricht** zurückschauen, deren **Heft 32/2011** mit 126 Seiten Umfang erschienen ist, herausgegeben von RENATE OSWALD, W. J. PIETSCH und R. A. PROCHASKA; auch diese Zeitschrift immer wieder hochinteressant, weil sie über einhundert Rezensionen vereint zu Titeln, die ein versierter Altphilologie zur Kenntnis genommen haben sollte. Selbstverständlich sind immer Titel darunter, die man erst in der Zeitschrift **Ianus** entdeckt (Kennen Sie beispielsweise den Titel „Gipfel der Zeit. Berge in Texten aus fünf Jahrtausenden. Festschrift für Karlheinz Töchterle zum 60. Geburtstag“, Verlag Rombach 2010, hrsg. von W. KOFLER, M. KORENJAK und F. SCHAFFENRATH mit interessanten Beiträgen über Gebirgsüberquerungen in lateinischen Berichten, die Alpen in